

**Zeitschrift:** Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

**Herausgeber:** Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

**Band:** 16 (1959)

**Heft:** [8]

**Artikel:** Auf das Vorbild kommt es an

**Autor:** Grebe, H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-990657>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wohin führt der Weg?

Marcel Meier

Als im vergangenen Herbst die deutsche Leichtathletik-Nationalmannschaft im Länderkampf von Augsburg das russische Team schlug, horchte man überall auf. Die einen waren der Auffassung, dass diese Niederlage ein weiterer Beweis dafür sei, dass die russischen Bäume im Sport auch nicht in den Himmel wachsen. Schon an den Europameisterschaften in Stockholm habe man es feststellen können, hätten doch dort die polnischen, deutschen und englischen Leichtathleten mehr Goldmedaillen für ihre Länder sammeln können, als die Russen es vermochten. Betriebsunfälle, kleinere Rückschläge, wie sie immer wieder vorkommen, so kommentierten die andern die russischen Niederlagen. Dass die Russen und auch die Ostblockstaaten enorme Fortschritte erzielt haben — und zwar innerhalb sehr kurzer Zeit — das ist eine Tatsache, die nicht weggeleugnet werden kann. Und die Fortschritte werden anhalten, denn in den kommunistischen Ländern werden seit Jahren die Massen mobilisiert. Die Zahl der Aktivisten, Organisatoren, Sportlehrer, Instruktoren usw. beträgt heute, nach den Angaben von N. Romanow, Vorsitzender des Komitees für Körperfunktion und Sport beim Ministerialrat der UdSSR, über zwei Millionen. In den Jahren 1948 bis 1957 wurden an den Lehranstalten rund 24 000 Spezialisten mit höherer Ausbildung und über 53 000 mit mittlerer Ausbildung vorbereitet. Die Zahl der Sportanlagen hat sich im gleichen Zeitraum mehr als verdoppelt.

Wir kennen alle die Motive dieses elephantösen Tuns. Sport ist im Osten weitgehend Mittel zum Zweck. Mit der Anzahl der Bestleistungen, Olympia-, Welt- und Europatiteln will man dem Westen beweisen, dass das kommunistische System dem kapitalistischen überlegen ist. In den Dienst dieser Zielsetzung wird alles gestellt, die Masse, das Einzelindividuum sowie die Wissenschaft. Die Auswirkungen bleiben nicht aus, die Erfolge stellen sich mehr und mehr ein.

Greifen wir nur zwei Beispiele heraus: An den Europameisterschaften im Boxen in Luzern nahmen 116 Boxer aus dem Westen und 63 Boxer aus dem Osten teil. In den Halbfinals war das Verhältnis umgekehrt. Der Westen stellte nur 13 Halbfinalisten, der Osten dagegen 21. In der Leichtathletik wollen wir nur zwei Disziplinen herausgreifen: Dreieck- und Hochsprung. An der Spitze der ewigen Weltbestenliste steht der Russe Rjachovski mit 16,59 m. Weitere fünf Russen übersprangen bis jetzt die 16-m-Marke, sechs 15,80 m. Unter den ersten Acht der Weltbestenliste befinden sich vier Russen. Im Hochsprung, früher eine ausgesprochene Domäne der Amerikaner, haben sich die Russen innerhalb weniger Jahre zu den grössten Konkurrenten emporgearbeitet. J. Stepanov hält den offiziellen Weltrekord mit 2,16 m (obwohl mit verdickter Sohle gesprungen), weitere fünf Russen übersprangen 2,05, vier überquerten 2,02.

Ob nun einer einige Zentimeter weiter oder höher springt, ist an sich nicht weltbewegend. Das Dumme an der ganzen Geschichte ist nur das, dass der Westen bei diesem Leistungsvergleich immer noch mitmachen will, dabei aber weitgehend mit ungleichen Mitteln ausgerüstet in den Kampf steigt. Dieses Mithalten wollen treibt die Verantwortlichen immer mehr zu Kompromissen, was den Amateurparagraphen anbelangt. Im Grunde genommen möchten wir an den alten olympischen Idealen festhalten, sehen aber ein, dass wir dadurch gegenüber dem Osten ins Hintertreffen geraten. Mit dem Beschreiten des Kompromissweges schlittern wir immer mehr in einen verlogenen Amateurstil hinein. Diese unselige Zwitterstellung hemmt nicht nur die Entwicklung der Spitzensportler, sie wirkt sich auch äusserst schlecht auf den Sport der breiten Masse aus, wird doch durch die verschwommene Grenzlinie die materialistische Infiltration immer stärker auch im bis anhin reinen Amateursport.

## Auf das Vorbild kommt es an

Prof. Dr. med. H. Grebe

In einem Aufsatz schreibt Prof. Dr. med. Grebe, Präsident des Deutschen Sportärztekongresses: Sehr wichtig scheint mir die Frage der Einwirkungsmöglichkeit des Arztes auf die allgemeine Lebensführung und insbesondere auch auf die Freizeitgestaltung der ihm anvertrauten Menschen.

Man wird mir zu diesem Punkt entgegenhalten können, dass die Aufgabe des Arztes mit der Entlassung aus der Klinik oder aus der ambulanten Behandlung erschöpft sei und dass eine weitere Einflussnahme auf die Lebensführung der unserer ärztlichen Verantwortung übergebenen Menschen über unsere Kompetenzen hinausgehe oder gar gegen die Grundrechte jedes einzelnen Menschen verstosse. Das Gegenteil scheint mir der Fall zu sein. Denn die meisten unserer heutigen Menschen besitzen nicht mehr den Halt gegenüber den Einwirkungen der Zivilisation mit all ihren Licht- und Schattenseiten, wie wir alle wissen. Wie oft ist es für uns selbst nicht bequemer, den Verlockungen eines zivilisierten Lebens zu erliegen, als ihnen in der Überlegung ihrer gesundheitsschädigenden Möglichkeiten zu widerstehen.

Wenn aber die Zahl der Nichtraucher unter unseren

Sportärzten immer grösser wird, so mag dieses banale Beispiel zeigen, dass wir es mit unserer eigenen Lebensführung in der Hand haben, auch auf die uns anvertrauten Menschen im Sinne einer Weckung ihrer gesundheitlichen Selbstverantwortung einzutreten, einfach dadurch, dass wir ihnen ein nachahmenswertes Beispiel bieten. Dieses Beispiel gilt aber auch für die weiteren Bereiche unseres täglichen Lebens. Denn — das darf hier eingeschaltet werden — Menschen, die wir zur Erkennung ihrer eigenen Möglichkeiten zur Erhaltung oder Verbesserung ihrer Gesundheit anregen wollen, sind kritisch. Wir haben also zu erwarten, dass unsere eigene Lebensführung mit kritischem Mass gemessen wird, wobei es allein auf uns selbst ankommt, ob wir gegenüber dieser Kritik bestehen können.

Um es ganz kurz auszudrücken: Der Sportarzt hat in seinen in besonderem Masse persönlich möglichen Einwirkungen auf die ihm anvertrauten Patienten wie auf die ihn um Rat gehenden Sportler eine Möglichkeit, als Vorbild zu wirken, wie sie dem Arzt m. E. sonst nicht gegeben ist.

Wer aber weiß, wie gern gerade Sportler — ähnlich geht es beispielsweise Soldaten und anderen in mehr

oder weniger grossen Organisationen dem Arzt anvertrauten Menschen — im Arzt ein Vorbild sehen wollen und sehen möchten, der wird die im wahrsten Sinne des Wortes vorbildliche Aufgabe des Sportarztes in der Weckung gesundheitlicher Selbstverantwortung nicht hoch genug bewerten können.

Ein letztes Wort sei hier angefügt zur Frage der Freizeitgestaltung, die im Zeitalter der Verkürzung der Arbeitszeit und der damit im Zusammenhang stehenden Probleme der Volksgesundheit auch ein wesentliches ärztliches Aufgabengebiet darstellt. Dass verhüntigt betriebener Sport und eine einer echten sportlichen Betätigung gleichzusetzende «natürliche» Ausdrucksform der Lebenskräfte in der Freizeit zu den besten Möglichkeiten der Freizeitnutzung zählen, wird niemand bestreiten. Niemand wird aber auch die Kompetenz bestreiten, die hierbei dem Sportarzt zufällt.

Andererseits muss aber festgestellt werden, dass jeder Arzt, und in erster Linie jeder Sportarzt, selbstverständlich auch in seiner Freizeitgestaltung als Vorbild wirken muss, um in seinem Einflussbereich wiederum zur Weckung der gesundheitlichen Selbstverantwortung beitragen zu können.

Es gilt also alles, was in den hier diskutierten vier Punkten nur kurz angedeutet werden konnte, für unsere Freizeit und damit letztlich für unser eigenes Leben. Was wir anderen an gesundheitlicher Selbstverantwortungsmöglichkeit zu vermitteln vermögen, kommt schliesslich unserer eigenen Gesundheit zugute, die uns nicht weniger wichtig sein darf als die Gesundheit unserer Patienten oder aller anderen Menschen, denen unser ärztlicher Rat wie unser ärztliches Vorbild bedeutungsvoll sein können.

(«Der Sportarzt», Nr. 1/59)

## Rund um die «Hebung der Volkskraft»

Dr. Paul Schneeberger, London

Vor dem Ersten Weltkrieg war ich, noch im Gymnasium, also verbotener Weise, der Wiener Korrespondent einer in München erscheinenden «Illustrirten Sportzeitung», die in ihrer zweiten Titelzeile die Bestimmung des Blattes mit der Fortsetzung «zur Hebung der Volkskraft» deutlicher machte. Einen beträchtlichen Raum nahmen prächtige Bilder muskelbepackter Athleten ein, die im wahrsten Sinne des Wortes «Volkskraft» demonstrierten. Das mag allerdings nicht der richtige Weg zur Ertüchtigung der Jugend gewesen sein, aber man muss dem Herausgeber A. Stoltz auch heute noch zubilligen, dass er als einer der ersten die Wichtigkeit der Leibesübungen erkannt hatte, denn ihm kam es weniger auf die Hervorhebung der Torschützen und leichtathletischen Rekorde an als auf die Propagierung der Sport-Idee.

Heute sind wir allerdings schon ein gutes Stück weiter, und hier denke ich in erster Linie an die vielen Sportschulen in Deutschland und das Sport-Zentrum von Magglingen in der Schweiz. Denn diese Einrichtungen sind seit Jahren das Ziel neidvoller Blicke, die von England aus nach dem Kontinent gerichtet sind. In Lilleshall und ein paar anderen Orten gibt es zwar so etwas Ähnliches, aber ganz das richtige ist es doch nicht. Um so erfreulicher ist es daher, dass es dem englischen Fussballverband zusammen mit dem Zentralrat für körperliche Erholung (wenn man das «Central Council of Physical Recreation» so übersetzen darf) gelungen ist, etwas zu schaffen, was einer kontinentalen Sportschule gleicht. Die grundlegende Idee ist, jenen jungen Leuten zwischen 15 und 18 Jahren, die gerade auf dem Weg von der Schule in die Fabrikarbeit sind oder bereits ihre Posten angetreten haben, die Möglichkeit zu sachgemässer sportlicher Ausbildung zu geben. Der erste Kursus fand in Bisham Abbey, Marlow, nicht weit von London, vom 18. bis 23. Juli statt. Dort haben der Coach der F. A., Walter Winterbottom und der «König der Tennistrainer», Dan Maskell, ihren Schülern die so notwendigen Anweisungen gegeben. Voraussetzungen sind, und das muss nochmals hervorgehoben werden: Fabrikarbeit und die erwähnte Altersgrenze. Natürlich wurde ein Kostenzuschuss verlangt und der beträgt sieben Pfund (also etwa 84 Franken) in der Woche für volle Pension und Lehrgeld. Man ist also auch in England auf dem Wege, den so viele kontinentale Länder schon vor Jahren beschritten haben. Die «anderen» haben es ja immer viel leichter gehabt, seufzen die Engländer, denn die haben ja immer Staats- (und/oder Toto-) Unterstützung ge-

habt: so etwas gibt es bekanntlich nicht in England, wo der Staat sich kaum um den Sport kümmert und man (offiziell) dem Wetten abhold ist.

Ich habe Lilleshall, das Trainingszentrum der F. A. (Football Association) erwähnt, das nicht mit einer Sportschule zu verwechseln ist. Dort wurden im Juli gleichfalls Kurse ohne Berufs- und Altersbeschränkung abgehalten. Dort wurden die aktiven oder ehemaligen Spieler (Professionals wie auch Amateure), Schullehrer, Funktionäre von Jugendklubs usw. instruiert und geprüft, ehe sie das ersehnte Diplom erhalten. All dies bezweckt die körperliche Ertüchtigung der Jugend, die vor mehr als 40 Jahren vom Müncher A. Stoltz so ersehnte «Hebung der Volkskraft». Wie sich solche Breitenarbeit in Wirklichkeit auswirkt, haben wir ja in Amerika gesehen, wo der australische Weltrekordläufer Herb Elliott die Athleten als «weich» kritisierte, und der olympische Präsident A. Brundage hat ja auch in dasselbe Horn gestossen, indem er seinen amerikanischen Landsleuten vorwarf, dass sie eine «Nation von Zuschauern» geworden seien, die sich sozusagen darauf verliessen, dass die Negerathleten die olympischen Kastanien aus dem Feuer holten. Die Schuld daran hätten die Universitäten, die sich auf wenige Star-Athleten konzentrierten und noch dazu tüchtige Europäer mit «Studienerleichterung» hinüber holten. Es wird also gegen die Ueberschätzung der überall so gepriesenen «Spitze» gewettet, von der so oft in jeglicher Beziehung bedauerlicherweise gesagt wird, dass sie «nicht breit genug» sei. Da nützt es nicht viel, dass ein anderer Elliott, der Coach Jim Elliott von Villanova (das z. B. dem Olympioniken Ron Delany aus Irland ein Stipendium gegeben hat) darauf hinweist, dass die Leistungen ununterbrochen in die Höhe gehen. Er zitiert Zahlen, aus denen hervorgeht, dass Hunderte Schulrekorde immer wieder gebrochen wurden — aber er muss auch zugeben, dass die Leistungen dürftiger werden, wenn die so vielversprechenden Talente die Schulen und Universitäten verlassen. Dann müssen sie eben ans Verdienen denken — sie sind nicht «weich und faul» wie Herb Elliott und Brundage meinen, sie haben einfach nicht die Zeit, fünf oder sechs Stunden im Tag zu trainieren. Daraus geht hervor, dass sie während ihrer Studienzeit dazu in der Lage waren, was das bekannte interessante Licht auf die amerikanischen Sport-Universitäten wirft.

Die Frage sollte nicht sein, ob die «Spitze breit genug ist», sondern ob sie überhaupt so wichtig ist. Wir stossen ja immer wieder auf das alte Problem, das Ver-